



Bild 27 / Blüher. Aus einem Kartenspiel von C. F. Oslander, Tübingen, um 1815.

die sich über eine handwerksmäßige Auszierung erheben, werden immer seltener. Die überhandnehmende Neigung zum Lehrhaften lähmt die Gestaltungslust offenbar. Die Ornamentik und das Figurenwerk sind meist schematisch und trocken, und ein Spiel wie das in niedlichen, wie Improvisationen anmutenden Silber-Stichen hingeworfene, das offenbar von dem um 1696 als Goldschmied in Nürnberg tätigen Georg Heinrich Bleich geschaffen wurde, steht vereinzelt da.*)

Ein anderes Spiel, das berühmte Könige und Königinnen der Weltgeschichte unter dem Titel „Historisches Kartenspiel der berühmten Regenten“ (Bild 19) darstellt und einen ausgeprägten Sinn für dekorative Haltung und repräsentative Pracht bekundet, wie das Barock sie liebte, erweist sich nach näherer Prüfung als Kopie, und zwar nach den schönen Stichen des 1640–50 in Paris tätigen Florentiners Stefano della Bella (1610–64), die mit Texten von dem Akademiker Jean Desmarest, der 1644 ein Privileg für Kartenspiele erhalten hatte, in Frankreich herausgekommen waren**). Gleich diesen Urbildern sind die in Deutschland verbreiteten Nachbildungen mit ausführlichen biographischen Texten versehen. Da vernehmen wir unter Anderem: „Cleopatra die Holdselige. Königin in Egypten hat sich bey Julio Caesare beliebt gemacht, in dem sie bey Nachts durch ein fenster zu ihm gestiegen. Nachgehends hat sie sich in den Antonium verliebt, und nach seinem Tod sich mit Schlangen selbst getödet.“ Neben Cleopatra marschieren Clytemnestra, Penthesilea, Medea, Dido, Penelope, Maria Stuart, Katharina von Medici und zahlreiche andere Frauengestalten der griechischen und westeuropäischen Welt auf. Unter den männlichen Herrschern finden wir außer Caesar, Caracalla, Karl V. und vielen anderen auch Alexander den Großen. Von ihm heißt es: „... der Stifter der Griechen Hauptreich, hat in 12 Jahren sehr große Thaten gethan und nach Erschaffung der Welt 3642 Darium den Perser König überwunden, hat gantz Asiam unter sich gebracht hat den Homerum geliebt und sich der Trunkenheit ergeben.“ Bezeichnend ist, wie nebensächlich hier die Kartenzeichen behandelt sind: es wird ihnen ein schmaler Streifen am oberen Kartenrand als Raum zugewiesen. – Ein von Johann Azelt (geb. 1654) in Nürnberg gestochenes Spiel von 36 Blättern***), deren Schildereien sich fast nur um die Liebe

*) Veröffentlicht von Carl Förster, München, 1881.

***) Nürnberg, Germanisches Museum.

drehen und deren Texte die Satire bloß zum Vorwand für allerlei Schlüpfrigkeiten benutzen, läßt zur Genüge erkennen, wie minderwertig im allgemeinen die Kartenspiele als künstlerische Arbeit damals waren. Unter den liederlich gemachten Stichen finden sich Verse wie

„Wer glaubet daß ein Narr die Wahrheit sagen kan,
Der schäue dieses Paar und ihres gleichen an:
Eins zählt das andre aus mit Compliment und Lügen
So hoch ist in der Welt die Häserey gestiegen.“

Und dem Eichel-Daub sind außer dem Bildchen mit einem Herrn, der einem Esel die Ohren mißt, die Reime beigefügt:

„Ich wollte Bruder dir
Die Ohren gerne messen /
Doch hätt ich meine schter
Bey einem Haar vergessen.“

Wie im Stich, so wendet man auch im Holzschnitt nicht sehr viel Mühe auf. Ein dem Germanischen Museum gehöriges Blatt aus dem 17. Jahrhundert z. B. ist von einem ziemlich schematisch geschnittenen Holzstock, der für mehrere Kartenspiele zugleich Abdrucke ergeben sollte, abgezogen. Laub-Ober bläst als Narr den Dudelsack. Die übrigen Ober und Unter üben sich, in die Tracht der Zeit gekleidet, als Fechter mit Stangen, Kolben und Schwertern. Das zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Holzschnitt ausgeführte, bei Andreas Romisch in Augsburg gedruckte Spiel der „Männer vnd Weiber Vexier Karten“*) ist mit seinen in Zeichnung und Modellierung trocken und mager ausgefallenen und jedenfalls leichtfertig geschnittenen Gestalten künstlerisch nicht viel besser. Vielleicht aber geht der bildliche Schmuck auf ein besseres Urbild zurück. Lesenswert sind die Begleitverse. Die, welche das Spiel einleiten, verkünden:

Welche Männer wollen beschawen /
Die Art vnd Tugent ihre Frawen
Deßgleich welche Fraw wolt sein geflissen /
Ihres Manns Aygenschaft zuwissen

Dise ziehen ohn allen grauß /
Jedes ein sonder Karten auß,
Alsdann werden sie bald erfahren /
Vmb das sie vorlang streiten waren.

Hertz und Schell den
Männern gehört /
Aichel vnd Laub die
Weiber lehrt /
Gedenck wann es nit
zu gieng krat /
Besser ein schaedlin
dann ein schad.

In den Figuren des Spieles werden Tugenden, häufiger freilich noch diese und jene Untugenden versinnbildlicht. Unter einem Engel warnen die Reime:

Die führet eines
Engels schein /
Vnd tut doch eitel
falschheit sein

*) Playing cards . . . II, Tafel 85,



Bild 28 / Französische Karte. Verlag Andreas Hauptold, Nürnberg, um 1810. Kupferstich.